

Waldanlagen in Mariannhill.

Waldanlagen in Mariannhill.

(Mit 4 Bildern)

S. — Wer vor ein paar Dezennien die Stätte betrat, auf der nun das stattliche Missionskloster Mariannhill sich erhebt, sah nichts als graufarbige Hügel und Täler, mit langem, zähen Gras bewachsen. Dem Flußtale und den mannigfachen Schluchten und Wasserrinnen entlang hoben sich als größere oder kleinere dunkle Flecke zahlreiche Gruppen struppigen, undurchdringlichen Gesträuchs, sowie kleine, verkrüppelte Bäume ab, unter denen dornige Mimosen entschieden die Vorherrschaft führten.

Nur wenig brauchbares Nutzholz fristete solange sein Leben, bis es zu einem mächtig-dicken Stamme herangewachsen war, denn der wilde Kaffer will nicht so lange warten; vorzeitig holzt er die brauchbaren Stämmchen zum Bauen seiner Hütte aus, unbekümmert um den nötigen Nachwuchs. Nur vereinzelt reekt ein wilder Feigenbaum oder eine Flatcrown auf günstigem Standort die kräftigen Nester zu gigantischer Breite.

Hie und da, in Entfernungen von etwa 15 bis 20 Minuten, klebten an den Hügeln Kaffernkraale, deren Gärten sowohl in der halbkugelförmigen Form wie in dem matten, strohfarbigen Ton nur allzu sehr mit dem Charakter ihrer Umgebung harmonierten. Die an sich recht malerischen Hügel boten mit dem vielgewundenen Flußtal des Umhlatujan und der sonstigen Wasserläufe eine prächtige Unterlage zu einer ideal-schönen Landschaft, allein es fehlte der monotonen Färbung ein Gegen-
satz, das, was einen Fleck Erde erst reizend macht, nämlich der dunkelgrüne Wald, sei es nun ein Urwald oder eine künstlich angelegte Waldbpflanzung. „Viel Gegend“ würde der Berliner gesagt haben. Wie ganz anders sieht aber das landschaftliche Bild von Mariannhill gegenwärtig aus!

Nach verschiedenen Seiten hin lagert sich jetzt geschlossenes Buschwerk in mannigfach abgestuftem Grün und stets wechselnder Form der Baumart um das gemeinsame Zentrum, das selbst zwischen Gärten und Baumanlagen versteckte Mariannhill. Aus der ursprünglichen Wildnis ist im Laufe der Jahre ein reizendes Kulturland geworden. Alles in allem gerechnet ist Mariannhill jetzt von etwa 70 Acres (105 preussischen Morgen) Busch- und Waldanlagen umgeben. Die hier mächtig aufstiegender 72 000 Stämme und Stämmchen — die jüngsten sind zwei, die ältesten neun Jahre alt — werden in zwei bis drei Dezennien einen keineswegs zu verachtenden Forstbestand repräsentieren.

Aber man vergesse nicht, wie viel Schweiß nötig war, diesem wilden, lange Zeit des Jahres hindurch harten und trockenen Boden solch' ein Resultat abzurufen. Das Pflügen und Urbarmachen des Bodens unter der heißen Tropensonne, das oft wiederholte Ausreuten des stets üppig wuchernden, fast mannshohen Unkrautes, das Begießen, Beschneiden, Nachpflanzen, Bekämpfen der vielen Schädlinge usw., stellte nicht geringe Anforderungen an die Geduld, Ausdauer und energische Tätigkeit seiner Bebauer. Das eigentliche Aufforsten, nämlich die Sorge für die jungen Pflänzlinge, sowie das Ausstecken und Neupflanzen in den einzelnen Anlagen mit allem, was drum- und dranhängt, lag zum größten Teil in der Obhut unseres getreuen Waldmeisters, des Hochw. P. Anselm Skotnik, der auch jetzt noch trotz seiner hohen Jahre unermüdet dem edlen Forstwerk obliegt und auch solchen Kritikern, die alles nur nach Mark und Pfennigen zu bewerten pflegen, einen Beweis von

der Kulturkraft katholischer Ordensleute und Missionäre liefert.

Die jungen Forste sind meist mit verschiedenen Eukalyptus- und Pinienarten, Kasuarinen und Zypressen, australischen (*Greyvillea robusta*) Eichen, sowie dem wertvollen einheimischen Blackwood bestanden. Auch andere Arten, wie Kampferbäume, Pappeln, Weiden, Kastanien fehlen nicht, während einzelne Exemplare verschiedener artiger außerafrikanischer Hölzer bisher nur versuchsweise kultiviert wurden.

Unser heutiges Titelbild läßt uns den erwähnten Waldmeister in seiner Neupflanzung mit zweien seiner schwarzen Gehilfen sehen. Ein anderes Bild zeigt ihn uns, wie er nach getaner Arbeit nochmals seine Anlagen inspiziert und dann den Rückweg ins Kloster antritt. Auf einem dritten Bilde sehen wir sechs Kaffernknaben in einer mit Pinien durchsetzten Eukalyptuspflanzung Holz sammeln.

Alle diese Forstanlagen haben nicht nur die Gegend viel anheimelnder und trauter gemacht, sondern scheinen auch jetzt schon auf das Klima einen recht günstigen Einfluß auszuüben. Vor allem aber wirken sie wie ein Magnet auf die bunte afrikanische Vogelwelt. Zählt doch Natal allein über 500 Vogelarten, von denen viele mit ihren originellen Tönen den Wald mit geheimnisvoller Poesie erfüllen. Leider geht dem Kaffer jeder Sinn und alles Gefühl für derartige Schönheiten ab, sodaß es viele Mühe kostet, ihn vom Einfangen und zwecklosen Töten schöner Vögel abzuhalten. Wald und Vögel gehören zusammen, und wenn man alles aufschreiben wollte, was die Dichter aller Länder über beides empfunden und in Versen verewigt haben, es würde Bände füllen.

Wenn die Walbkultur in Mariannhill so voranschreitet wie bisher — auch unser langjähriger Zellerarius, der Hochw. P. Sales Esser, gab kräftige Anregung dazu — so wird in weiteren dreißig Jahren das lüftliche Mariannhill total verändert sein. Das geheimnisvolle Rauschen und Raunen in den Blätterkronen aber, und die süßen Laute der kleinen Sänger sind gleichsam die Seele des Waldes. Darum vergreift euch nirgends an dieser Seele und mordet — keine Vögel.

Die Erbarmungen des Herrn will ich ewig besingen.

Vom Hochw. P. Erasmus Hörner, R. M. M.

(Fortsetzung.)

St. Michael. — Regina, auf deutsch Königin, ist ein schöner Name. Eines unserer schwarzen Schulfrauen erhielt denselben bei der hl. Taufe. In jüngeren Jahren gab sie zu keiner besonderen Klage Anlaß, später aber hieß es auch bei ihr: „Liebe macht blind“.

Sie begann nämlich ein Verhältnis mit einem protestantischen Burschen, Namens Jaak. — Derselbe war als kleiner Junge in der englischen Hofkirche getauft worden, konnte auch etwas lesen und schreiben, versprach sogar seiner Braut, in Bälde katholisch zu werden, lebte aber sonst wie ein Heide, sodaß ihm vom Christentume nichts übrig blieb als der Name. Er wollte rasch heiraten, und da die Verwandten der Braut ebenfalls drängten — denn der Vater wollte möglichst bald für seine Tochter die üblichen zehn Schen haben — so lief Regina eines schönen Tages einfach von der Missionsstation weg, gesellte sich zu ihrem Bräutigam und ließ sich mit ihm in bloßer Zivilehe trauen. Das alles ge-